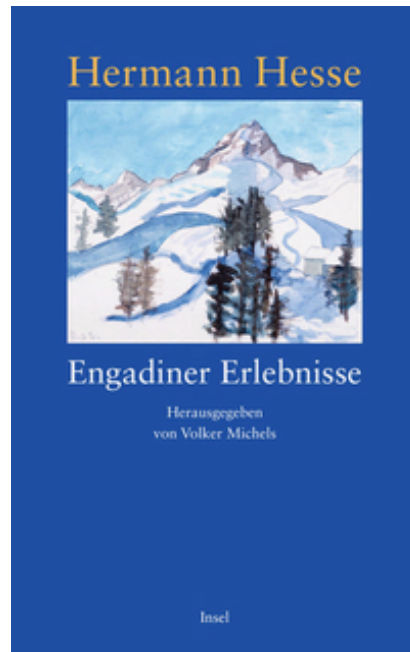


Insel Verlag

Leseprobe



Hesse, Hermann
Engadiner Erlebnisse

Erinnerungen, Gedichte, Briefe und Aquarelle
Herausgegeben von Volker Michels Mit farbigen Aquarellen des Dichters, Fotos und
Zeichnungen

© Insel Verlag
978-3-458-17584-1





Hermann Hesse
ENGADINER ERLEBNISSE

Herausgegeben von
Volker Michels

Mit Zeichnungen und Aquarellen
des Dichters

Insel Verlag

Erste Auflage 2013

© Insel Verlag Berlin 2013

Der Abdruck der Texte von Hermann Hesse erfolgt
mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags Berlin
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Quellen- und Bildnachweis am Ende des Bandes

Umschlagabbildung: Hermann Hesse,

Blick von der Chantarella, 1932

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17584-1

ENGADINER ERLEBNISSE

INHALT

Vorwort: »Die schönste Berglandschaft, die ich kenne« . . .	9
Eine Wandererinnerung	23
Sommerreise	24
Wintertage in Graubünden	36
Aus einem Traumtagebuch	43
Winterferien	44
Winternotizen aus Arosa und St. Moritz (in Briefen 1929-1931)	53
Elisabeth Mann-Borgese, Begegnungen mit Hermann Hesse	62
Ski-Rast	66
Arosa als Erlebnis	67
Stichworte zu einer Erzählung	71
Sils Maria (Briefe über Tagesausflüge)	72
Im Auto über den Julier	83
Engadiner Erlebnisse	87
Wiedersehen in Maloja	122
Marie-Anne Stiebel, Woran ich mich erinnere	130
Aus den letzten Sommern im Engadin	140
Lej Nair	147
Müder Abend	148
Quellennachweis	149
Abbildungsnachweis	151

VORWORT

»Die schönste Berglandschaft, die ich kenne«

Hermann Hesse im Engadin

Seit Hermann Hesse im Juli 1905 auf einer Wanderung mit seiner Frau Mia und dem Jugendfreund Ludwig Finckh vom Graubündener Bergdorf Bergün aus über den Albula-Paß erstmals das auf 1800 m Höhe in eine schroffe Gebirgslandschaft eingebettete Tal mit den vier Seen des oberen Engadin erreichte, spürte er, »daß diese Berge und Seen, diese Baum- und Blumenwelt mir mehr zu sagen haben als es bei diesem ersten Anblick voll aufzunehmen und mir anzueignen möglich sei, daß ich mich irgend einmal hierher zurückziehen würde, daß dieses so strenge wie formenreiche, so ernste wie harmonische Hochtal mich angehe, mir etwas Wertvolles zu geben oder etwas von mir zu fordern habe«.

Hierher an die Klimascheide zwischen Nord und Süd, wo Friedrich Nietzsche zufolge »Italien und Finnland zum Bunde zusammengekommen sind und die Heimat aller silbernen Farbtöne der Natur zu sein scheint«, wo das südliche Blau des Himmels allen Farben eine stärkere Intensität verleiht, wo unter Arven, Lärchen und nahe der Hochmoore noch Orchideen, Eisenhut, Paradies- und Feuerlilien, Enzian, Alpenrosen, Edelweiß, Pelz- und Schwefelanemonen gedeihen, hatte es schon viele Autoren zu kommen gereizt, unter anderem Marcel Proust, Karl Kraus, Kurt Tucholsky, Stefan Zweig, Gottfried Benn, ja selbst die Schülerin Anne Frank verbrachte dort ihre Sommerferien. Mehr als vier Jahrzehnte

mußten vergehen, bis auch Hesse diese Regung beherzigen konnte und von 1949 bis 1961, also bis ein Jahr vor seinem Tod, im stillsten und noch ursprünglichsten Dorf des Tales, in Nietzsches Sils Maria jeweils einen Sommermonat verbrachte. Insgesamt waren es 370 Tage, also etwa ein ganzes Jahr, das er sich dort aufhielt.

Zu Besuchen im mondänen, am östlichen Ende des Seetals gelegenen St. Moritz war er ab 1917 bereits mehrfach gekommen, zweimal im Ersten Weltkrieg zu Lesungen aus seinen Werken zugunsten der Kriegsgefangenen. Wie damals auch Stefan Zweig haben ihn dort die in die harmonische Bergwelt hineingeklotzten patzigen Blöcke der Riesenhotels abgestoßen und mehr noch der luxuriöse Müßiggang der Sorglosen, die auch eine »Bagatelle wie der Krieg« nicht von ihren Vergnügungen abhalten konnte. Schon 1908 hatte Hesse in einem Brief an den Maler Wilhelm Füssli geschrieben: »Die Gecken sind zu allen Zeiten und in jeder Mode gleich. So laufen sie heute noch in Baden-Baden herum und leider haben sie bisher noch viele andere Berge und Täler bis ins hohe Engadin hinauf, dazu erobert, wo sie zwischen Felsen und Schneebergen ihre Arroganz und Eleganz spazieren führen.«

Seit 1949 war es nicht mehr der Schnee, der den mittlerweile 72jährigen Dichter in das Hochtal lockte, sondern das gemäßigste Klima im Sommer, da seine Frau Ninon die Hitze in Hesses Tessiner Wahlheimat von Jahr zu Jahr schwerer ertrug. Auch konnte er hier oben den zahllosen Touristen entgehen, die glaubten, in den Sommerferien auf ihrer Reise durch das Tessin nach Italien dem damals letzten deutschen Literatur-Nobelpreisträger ihre Aufwartung machen zu müssen. Da war es gut, in den turbulentesten Sommerwochen im Hotel Wald-



Das Hotel Waldhaus in Sils Maria

haus unterzukommen, das, auf einem Fels über dem Dorf gelegen, einen imposanten Blick über das Seetal bis nach Maloja und hinab zu den Bergsilhouetten des Bergell bietet. Er hatte das Hotel erstmals im Sommer 1908, kurz nach dessen Eröffnung kennengelernt, anlässlich eines zweitägigen Treffens mit seinem Verleger Samuel Fischer und dem österreichischen Autorenkollegen Arthur Holitscher. Es hat im Lauf der Jahre zahlreiche prominente Gäste aus Literatur, Musik, Kunst und Wissenschaft beherbergt, u. a. Marc Chagall, Rabindranath Tagore, Thomas Mann, François Mauriac, C. G. Jung,

Theodor Heuss, Ernst Jünger, Clara Haskil, Rudolf Serkin, Arthur Honegger, Bruno Walter, Wilhelm Furtwängler, Richard Strauss (der im Engadin seine »Alpensymphonie« konzipierte), Rolf Liebermann, Pierre Fournier, Theodor W. Adorno, Leopold Ziegler, Carl Jacob Burckhardt, Friedrich Dürrenmatt und – anlässlich der alljährlichen Hermann-Hesse-Tage – auch Adolf Muschg, Eugen Drewermann, Rüdiger Safranski und Peter Sloterdijk.

Zudem hatte das Oberengadin für ältere Gäste den Vorteil, so hoch zu liegen, daß man dort kaum zu steigen braucht, um sich der prickelnden Frische des Klimas und rundum der schönsten Gänge und Ausblicke erfreuen zu können. Wenn einem dann auch noch die von ihren Bergweiden herabläutenden Rinder-, Schaf- oder Ziegenherden begegnen, ist die Fühlung mit der Natur kaum mehr zu übertreffen. Auch mochte das Bergpanorama, das die Wasserflächen des Engadiner Hochplateaus umgibt, Hesse an den Blick aus seinem Haus in Montagnola über dem Luganer See nach Italien erinnern. Nur daß dort die ebenso steil aus dem See aufsteigenden Berge mit üppigen Kastanienwäldern bewachsen sind, während die auch im Sommer schneebedeckten Gipfel des Engadin urweltlich und jenseits der Baumgrenze voller Geröll in den Himmel ragen. Dieser Wechsel vom gastlichen Südfuß der Alpen über den bereits von den Römern begangenen Julierpaß hinauf in kaum mehr bewachsene Zonen hatte für Hesse etwas Aufreizendes und zugleich Melancholisches. Denn das Hin und Her des Empfindens zwischen zeitloser Urwelt und den klein geteilten Zeitstrecken des eigenen Lebens ließ ihn »alles Menschliche, alles Erlebte und Erlebbar vergänglich und gewichtlos erscheinen ... Stets scheint ja das

Dauernde auf das Vergängliche mit einer Überlegenheit zu blicken, die zwischen Spott und Duldung schwebt, und so finde ich mich vom Geist dieser feucht-kühlen Weite geprüft und gemustert, geduldet und ein wenig bespöttelt, ohne daß ich mich gedemütigt fühle. Es ist jede neue Begegnung mit der Erde und der Natur von ähnlicher Art, wenigstens für unsereinen, für uns Künstler: unser Herz kommt dem Elementaren und scheinbar Ewigen willig und voll Liebe entgegen, schlägt mit dem Takt des Wellenganges, atmet mit dem Winde, fliegt mit den Wolken und Vögeln, fühlt Liebe und Dankbarkeit für die Schönheit der Lichter, Farben und Töne, weiß sich zu ihnen gehörig, ihnen verwandt, und bekommt doch niemals von der ewigen Erde, dem ewigen Himmel eine andere Antwort als eben jenen gelassenen halb spöttischen Blick des Großen für das Kleine, des Alten für das Kind, des Dauernden für das Vergängliche. Bis wir, sei es in Trotz oder Demut, in Stolz oder Verzweiflung, dem Stummen die Sprache, dem Ewigen das Zeitliche und Sterbliche entgegenstemmen und aus dem Gefühl der Kleinheit und Vergänglichkeit das ebenso stolze wie verzweifelte Gefühl des Menschen wird, des abtrünnigsten, aber liebefähigsten, des jüngsten, aber wachstenden, des verlorensten, aber leidenfähigsten Sohnes der Erde. Und siehe, unsre Ohnmacht ist gebrochen, wir sind weder klein noch trotzig mehr, wir begehren nicht mehr das Einswerden mit der Natur, sondern stellen ihrer Größe die unsre entgegen, ihrer Dauer unsre Wandelbarkeit, ihrer Stummheit unsre Sprache, ihrer scheinbaren Ewigkeit unser Wissen vom Tode, ihrer Gleichgültigkeit unser der Liebe und des Leidens fähiges Herz.« (*Beschreibung einer Landschaft*)

Der Alltag des Dichters unterschied sich auch hier nur wenig

von dem in Montagnola. Denn täglich ist ihm die Briefpost ins Waldhaus nachgeschickt worden, die zu beantworten einen Großteil seiner Zeit in Anspruch nahm. Die beiden Räume, die er mit seiner Frau Ninon in der Beletage des Hotels bewohnte, glichen mehr einem Büro als einem Feriendomizil. Hinzu kamen die zahlreichen Besucher, fremde und namhafte Hotelgäste, Musiker, Philosophen und Autorenkollegen, die Wert darauf legten, mit ihm ins Gespräch zu kommen, wie Thomas Mann, Theodor Heuss, Carl Jacob Burckhardt, Leopold Ziegler, Theodor W. Adorno u. a. Da blieb nicht viel Zeit, weder für Ausflüge noch für eigene Arbeiten. Und dennoch sind hier oben einige seiner schönsten Gedichte und Aufsätze entstanden, darunter die Gedichte »Im Auto über den Julier«, »Müder Abend«, »Lej Nair«, Essays wie »Goethe und das Nationale«, »Yüan-wus Niederschrift von der smaragdnen Felswand«, »Schreiben und Schriften«, Berichte wie der »Rundbrief an einige Freunde in Schwaben«, »Engadiner Erlebnisse«, »Sommerbrief« und sein »Rundbrief aus Sils Maria«.

In den ersten Jahren seiner Engadiner Sommeraufenthalte war er noch rüstig genug, um Ausflüge und Wanderungen unternehmen, seltene Pflanzen und Tiere aufspüren zu können. So berichtet er am 9. August 1952 seiner Enkelin Hellen: »Vorgestern beobachtete ich lang ein starkes altes Murmeltier, das saß auf einem Felsvorsprung äußerst lange regungslos bis nach Sonnenuntergang ganz allein. Dann tauchte im Tal, gut hundert Meter tiefer, ein Hund auf, der über die Kuhweide lief. Da richtete das Murmeltier sich steil auf und stieß minutenlang überaus eindringliche, sehr weit hörbare Pfiffe aus, um alle Kameraden zu warnen.« Auch andere Naturerschei-



Hermann Hesse mit seiner Frau Ninon, Katia, Thomas und Elisabeth Mann im Februar 1932 in St. Moritz (von rechts nach links)

nungen wie die Ursprünge des Inn oder das Wolken theater über den Bergen schildern seine Briefe: »In diesem Hochtal kommen überall Bäche, Wasserfälle und kleine Wässerchen herunter und aus ihnen entsteht der Inn, dem man schon hier ansieht, daß er im Sinn hat, ein großer starker Strom zu werden und der dann drunten so viel Not anrichtet« (August 1955). Schon immer habe es ihm gefallen und sinnbildlich geschehen, daß die Schweiz, so klein sie auch sei, ihre Bergwasser in die Nordsee, das Schwarze Meer und das Mittelmeer schickt. (November 1956) [...]

»An manchen Tagen war der Engadiner Himmel, den ich fast noch mehr liebe als die herrliche Landschaft, freigiebig mit gewaltigen Wolkenspielen auf tief kaltblauem Grund.« Schon 1905 in seinem Bericht »Wintertage in Graubünden« hatte er das einzigartige Klima und dessen visuelle Effekte geschildert: »Eine unsäglich kräftige, kühle, herbe Bergluft gibt allen Farben eine emailartige Frische, namentlich das Wasser des Flusses und der Seen hat einen Glanz und eine glasklare Tönung wie kaum in einem anderen Tal der Schweiz. Ein schöner Waldweg führt über dem Wasser hin, jenseits von Silvaplana am See vorbei nach Sils Maria. Und von hier sieht man über den zweiten See hinweg in die Berge und auf herrlich steile Gelände, und am Horizont liegt breit und fürstlich als Tor zum Süden das alte Maloja, das Bergell und die Wunderstraße nach Italien verbergend.« Maloja war ihm der liebste Ort im Engadin und eines seiner bevorzugten Ausflugsziele seit er im Alter von 28 Jahren zum ersten Mal vom Ausblicksvorsprung »Stein« die 1200 Meter abfallende Paßhöhe hinab südwärts geblickt hat und mit nichts als seinem Rucksack ins Tessin gewandert ist.

Doch im Laufe der Jahre wurde ihm das Wandern immer beschwerlicher. Am 21. Juli 1955 berichtet der 78jährige: »Der Weg vom Waldhaus bis zum Fexkirchlein und der ›Sonne‹ gehört zu den längsten Gängen, die ich an einem guten Tag noch machen kann. Auch ihn könnte ich heuer noch nicht machen, ich muß erst mehr Übung kriegen. Aber in meinen jungen Jahren war ich einmal, ein einziges Mal, beinah bis am Gletscher oben.« Fünf Gehminuten vom Waldhaus entfernt duckt sich, inmitten von noblen Hotelbauten, das kleine urtümliche Haus, in welchem der Dichterphilosoph Friedrich

Nietzsche in den Sommer- bis Herbstmonaten der Jahre 1881 bis 1889 eine mehr als bescheidene Unterkunft fand. Dieses Relikt aus kargeren Zeiten würde vermutlich längst mondäneren Zwecken gewichen sein, wenn Hermann Hesse nicht 1958 mit seinem Einsatz und Namen die Initiative des Schweizer Schriftstellers Paul Bühler und der Leiterin des Hotels Alpenrose unterstützt hätte, das Haus zu erhalten. Dessen Anblick mit »Nietzsches kleiner Wohnung, einer Asketenklausen von ergreifender Ärmlichkeit«, war ihm bei jedem Wiedersehen »herzbewegend, wichtig und teuer« geworden, zeigt es doch wie wenig ein Mensch braucht, um weltbewegende Leistungen hervorzubringen. 17jährig war Hesse bei der Lektüre des von Nietzsche hier entstandenen Buches für Alle und Keinen: »Also sprach Zarathustra« (1883) auf das Gedicht »Nachtlied« gestoßen und konnte seitdem nie mehr die Stunde vergessen, als er dort zum ersten Mal die Worte las: »Nacht ist es, nun reden lauter alle springenden Brunnen ...«. In jener Stunde sei ihm wie durch einen Blitzstrahl das Wunder der Sprache aufgegangen, wo sein Leben jenen Sinn bekam, dem er heute noch diene. »Das dacht an den Felshang gedrückte, etwas düstere Haus, in dem Nietzsche sein Zarathustra-Buch konzipierte«, berichtet Hesse, stehe »inmitten der lauten, bunten Sport- und Touristenwelt trotzig und blickt etwas verdrossen, wie angewidert, Ehrfurcht und Mitleid weckend und dringlich mahnend an das hohe Menschenbild, das der Eremit auch noch in seinen Irrlehren aufgerichtet hat.« 1960 konnte Hesse in einem Brief dem vermögenden Pharmafabrikanten, Mäzen und Haiku-Dichter Günther Klinge melden: »Dieser Tage war ich im Nietzschehaus, das seit kurzem, sehr im Verkommen begriffen, von einer Stiftung übernommen und



*Ninon und Hermann Hesse im Juli 1956 mit der
amerikanischen Flötistin Elaine Shaffer in Celerina*

hergerichtet worden ist. Da sind im schönen Hauptraum des Hauses nun Bilder, Bücher, faksimilierte Handschriften Nietzsches ausgestellt. Doch hat er diesen Raum nie bewohnt. Sein Zimmerchen, klein, finster, ohne Aussicht ist ärmlich wie etwa eine Knechtskammer.«

Heute beherbergt dieses Haus neben den Ausstellungsräumen im Erdgeschoß und Nietzsches karger, nur aus einem urtümlichen Bett, einem Wasch- und einem Arbeitstischchen bestehender Kammer ein einzigartiges Nietzschearchiv und eine Gästewohnung, die sowohl für Forscher wie für kreative Zeitgenossen eingerichtet wurde. Seitdem fehlt es nicht an Zeugnissen prominenter Besucher, die dem Philosophen, leider erst postum, hier ihre Reverenz erwiesen haben.

Immer wieder reizvoll war für Hesse auch das Engadiner Musikleben. Hier kam es zu Wiederbegegnungen mit den

Pianisten Edwin Fischer, Nikita Magaloff und Clara Haskil, zu Konzerten des Collegium musicum von Renato Fasano aus Rom und der amerikanischen Flötistin Elaine Shaffer sowie zu einem vom befreundeten Cellisten Pierre Fournier eigens für Hesse gegebenen Privatkonzert zweier Solo-Suiten von Bach. »Es war«, erinnert sich Hesse, »als sei ich in unsrem Hochtal ... plötzlich in eine noch viel höhere, klarere, kristallene Bergwelt gehoben worden, die alle Sinne öffnete, anrief und schärfte ... und die kraftvoll, genau und herb gespielte Musik schmeckte mir wie einem Verschmachtenden Brot und Wein, sie war Nahrung und Bad und half der Seele, wieder zu Mut und zu Atem zu kommen.«

Ein weiteres Thema dieses Bandes sind Hesses Engadiner Zusammenkünfte mit Thomas Mann und seiner Familie, die, im Gegensatz zu solchen mit anderen Gesprächspartnern, erfreulicherweise auch in einigen Fotografien überliefert sind.

Schon seit 1910 verband Thomas Mann mit Hesse, den er als den ihm »nächsten und liebsten« unter den zeitgenössischen Autorenkollegen bezeichnet hat, ein angeregter Briefwechsel, der »aus Verschiedenheiten so gut wie aus Ähnlichkeiten seine Nahrung zog« (Thomas Mann). Dreimal waren sie sich vordem persönlich begegnet, doch intensiviert hat sich ihr unmittelbarer Austausch erst in den Engadiner Wintern der Jahre 1931 und 1932, als sie mit ihrem Verleger Samuel Fischer das Chantarella-Hotel in St. Moritz bewohnten. Hier unternahmen sie mit ihren Ehefrauen Ausflüge im Schnee, und zuweilen begleitete der Skifahrer Hesse auch Manns Tochter Elisabeth bei ihren Abfahrtsläufen. Noch in den letzten Tagen ihres Lebens hat sie darüber berichtet. (Diese ihre letzte Aufzeichnung erscheint hier erstmals in Buchform.)

Ihr Vater und Hesse hatten sich so viel zu sagen, daß sie auch in den kommenden, politisch verdunkelten Jahren die Treffen im Engadin gern wiederholt hätten. So schreibt Thomas Mann am 22. Dezember 1932 an Hesse: »Wir sind unselbständig genug, unser Kommen von dem Ihren abhängig zu machen. Eigentlich sind ja die Zeiten nicht danach, aber der Aufenthalt ist wohltuend ... Wären nicht unsere Abende im Salon der Wiederaufnahme wert?« Zu einem Wiedersehen im Engadin ist es – nach späteren Treffen in Montagnola und im Badener »Verenahof« – erst lange nach Thomas Manns Emigration, ein Jahr vor seinem Tod gekommen. Von diesen in heiterer Runde verbrachten Waldhaus-Gesprächen »mit Thomas Mann, der zur Zeit ein Stockwerk über mir im selben Hotel wohnt«, berichtet Hesse 1954 in seinem »Rundbrief aus Sils Maria«. Noch anschaulicher erinnert sich Erika Mann, die ihre Eltern begleitet hatte, an die heitere Atmosphäre dieser Zusammenkünfte: »Im Speisesaal saßen Hesse und seine Frau nicht weit von uns, doch war es stillschweigend beschlossene Sache, daß man die Mahlzeiten gesondert einnahm. Erst nach Tisch, abends, kam man zusammen, und obwohl gewiß manch ernstes Gespräch geführt wurde, sind diese Stunden mir als vorwiegend heiter und beschaulich in Erinnerung. Hesse lacht gern und kann auf eine bäurisch geruhsame Art und mit ausführlichen, exakt illustrierenden Handbewegungen selbst sehr drollig sein, und mein Vater war das dankbarste Publikum. Auch seinerseits erzählte er, packte Schulgeschichten aus und hegte die Asche seiner Zigarre, während Hesse ein weiteres Schöppchen roten Landweins kommen ließ. Urgemütlich und plauderhaft, gesellig, ja galant, so kennen wir den ›Steppenwolf, dessen Weltschou